

Geburt oder Leistung?

Elitenbildung im deutsch-britischen Vergleich

Birth or Talent?

The Formation of Elites
in a British-German Comparison



K · G · Saur

Karina Urbach

Adel versus Bürgertum

Überlebens- und Aufstiegsstrategien im deutsch-britischen Vergleich

„Adel: ihn verachten und beneiden“ (Gustave Flaubert)¹

Die Engländer haben nicht nur die Eisenbahn erfunden, sie haben auch dafür gesorgt, dass die Waggonen in drei Klassen unterteilt wurden². Wenn man bereit war, den Preis für das richtige Eintrittsbillet zu zahlen, konnte ein Aufstieg von der zweiten in die erste Klasse in Ausnahmefällen gelingen. Es konnte jedoch auch passieren, daß glücklose Reisende von der ersten oder zweiten Klasse in die dritte absteigen mußten. An der Struktur der Abteile änderten diese kleinen Verschiebungen im 19. Jahrhundert noch wenig: „Stände [waren] wie Eisenbahnwaggonen, die sich nicht dadurch veränderten, dass hin und wieder Leute ein- und ausstiegen“, heißt es bei Walter Demel³.

Ein Szenario, in dem Reisende der ersten Klasse sich mit Reisenden der zweiten Klasse vermischten, in dem die statischen Gesetze der Triade oben-mitte-unten⁴ also aufgehoben wurden, grenzte für viele Vertreter dieses Modells an Anarchie. Einen solchen Ausnahmefall erlebte Lady Eleanor Cecil aufgrund von Fahrplanänderungen während des Ersten Weltkriegs. An ihren Ehemann, den späteren Architekten des Völkerbundes und Friedensnobelpreisträger Viscount Cecil of Chelwood, schrieb sie 1915: „I had a little poison [...] – middle class germs in the 3rd class carriages“⁵. Da

¹ Wörterbuch der Gemeinplätze, München 1999, 17.

² Siehe hierzu F.M.L. Thompson, English Landed Society in the Nineteenth Century, in: The Power of the Past: Essays for Eric Hobsbawm, hg. v. P. Thane, G. Crossick und R. Floud, Cambridge 1984, 195-196. Siehe auch David Cannadine, Class in Britain, Yale 1998, 89.

³ Zitiert in: Walter Demel, Europäische Geschichte des 18. Jahrhunderts, Stuttgart 2000, 50.

⁴ Cannadine (wie Anm. 2), 164 nennt drei Modellanordnungen: die hierarchische, d.h. eine ineinander verkettete Reihenfolge mit „overlapping layers“, die triadische und die polare: Unterschicht gegen Oberschicht. Wie schwer es ist, Klassenunterscheidungen festzulegen, zeigt Paul Fussells Verdikt: „nobody knows for sure what the word class means“. Paul Fussell, Caste Marks: Style and Status in the USA, London 1984, 24. Ähnlich sieht es der Literaturwissenschaftler Eagleton: „When it comes to the issue of class even subtly intelligent liberals can lapse into banality“, Terry Eagleton, The Gatekeeper. A Memoir, London 2001, 133.

⁵ Lady Eleanor Cecil an Lord Robert Cecil, November 1915, Salisbury-Archiv, Hatfield House, CHE 17/1-167. Die Cecil-Familie war bekannt für ihre arroganten Kommentare, u.a. über die middle class monsters – was ihren politischen Erfolg jedoch nicht schmälerte. Lord Robert Cecil (1864-1958), seit 1923 Viscount Cecil of Chelwood, war der dritte Sohn des Premierministers Robert Gascoyne-Cecil, dritter Marquess of Salisbury, seine Ehefrau Eleanor Lambton (1889-1959) die dritte Tochter des Earl of Durham. Robert Cecil arbeitete zuerst als Jurist, seit 1906

sich Lady Cecil jedoch ihres Snobismus bewußt war, ermahnte sie ihren Mann, diesen Brief nicht herumliegen zu lassen – der bürgerliche Sekretär könnte ihn finden. Ähnliche Erfahrungen mit ungewohnten Mitreisenden machte auch der deutsche Fürst Alois Löwenstein-Wertheim-Rosenberg: „*Ich bin einmal, Jahre vor dem [Ersten Welt-]Kriege, mit einem Standesgenossen von einer Landtagstagung heimgefahren, bei der wir in der Ersten Kammer tätig gewesen waren. Im gleichen Coupé saßen auch gewählte Abgeordnete des Landtags. Mein Freund schimpfte gewaltig über die Langweile, wegen der parlamentarischen Tätigkeit im Sommer in der Stadt sitzen zu müssen, und meinte zu einem der Abgeordneten: ‚Wir müssen das machen, weil wir auf Lebenszeit Mitglieder der Kammer sind, aber ich verstehe nicht, wie man freiwillig eine solche Plage auf sich nehmen kann‘. Da sprach der biedere Volksbote den ganz klugen Satz: ‚Ja, wissen Sie, Sie sind schon wer, aber unsereins möcht‘ auch wer sein‘*“⁶.

Die dauerhafte Veränderung der Abteilstruktur und der Zeitpunkt dieser Änderung waren in Deutschland und in Großbritannien sehr unterschiedlich⁷. Zwar erreichte der englische Zug wie der deutsche auf seiner Fahrt durch das 19. und 20. Jahrhundert einen ähnlichen Zielbahnhof, doch die Streckenabschnitte variierten und das Gepäck der Erste-Klasse-Reisenden im deutschen Zug war eine schwerere Last als das der englischen First Class passengers. Der englische Adel stellte eine dünne Schicht dar⁸, seit der *Glorious Revolution* selbstbewußt emanzipiert von der Krone, fest in Grundbesitz verwurzelt und dank der Primogenitur seine großen Vermögen

weitgehend zusammenhaltend⁹. Demgegenüber war der deutsche Adel extrem heterogen. Er wurde von den jeweiligen Landesfürsten dominiert und als Kompensation mit Posten versorgt, kannte unterschiedliche Erbrechte, war arm im Vergleich zu seinen englischen „Verwandten“, und bot vom oberschlesischen Magnaten bis zum deklassierten Etagenadel eine soziale Palette, die mit Sammelbegriffen wie hoher und niederer Adel nur grob umschrieben werden kann. In Deutschland kämpfte dieser agrarisch-autokratische Adel, geprägt von „*einer vorkapitalistischen, paternalistischen Sozial- und Eigentumsordnung*“¹⁰, gegen den gefürchteten städtischen Moloch, in dem ein ‚rebellisches‘ Industrieproletariat lebte, während der englische Adel keine derartigen anti-urbanen Berührungsgänge¹¹ kannte. Die reichsten Familien, wie die Herzöge von Bedford oder der Herzog von Westminster, besaßen halb London, und Investitionen in neueste Innovationen waren Teil ihres Portfolios geworden. Bei diesem Mangel an Berührungsgängen mit der Wirtschaft ist auch, laut Werner Mosse, das geographische Element zu berücksichtigen. Englands Oberschicht war durch den Überseehandel schon immer wirtschaftlich aktiver gewesen als das geographisch benachteiligte Preußen¹².

Auch die politischen Nebelbänke, welche die Züge des englischen und deutschen Adels durchfahren mussten, unterschieden sich stark voneinander. Die Bedrohungsperzeption der deutschen Aristokratie war geprägt von den historischen Eckdaten von 1806¹³, 1848, 1918¹⁴ und zuletzt 1945. Danach kam es, wie Eckart Conze gezeigt

⁹ Siehe auch W.D. Rubinstein, *Wealth, Elites and the Class Structure of Modern Britain*, in: *Past and Present* 76 (1977), 99–126. Ders., *Men of Property: The very Wealthy since the Industrial Revolution*, London 1981.

¹⁰ Das große weite Tal der Möglichkeiten. Geist, Politik, Kultur 1945–1949. Das Projekt Gesellschaft Oberschwaben, hg. v. Elmar L. Kuhn, Brigitta Ritter und Dieter R. Bauer, Lindenberg 2002, 173.

¹¹ Das bedeutet jedoch nicht, daß das Landleben von der englischen Oberschicht nicht weiterhin idealisiert wurde. Für den konservativen Premierminister Stanley Baldwin blieb es das schönste Modell für eine Hierarchie: „*a place of order, simplicity and nobility, where everyone knew their place, and which functioned and cohered on the basis of reciprocal rights and obligations*“, zit. nach Cannadine (wie Anm. 2), 139.

¹² Schon „*der neue Tudoradel im 16. und 17. Jahrhundert zeigte [...] in Überseeunternehmungen geschäftliches Engagement, [während] in Deutschland der Adel sich auf [wenig innovative] Primär-Produktionen beschränkte*“, Werner Mosse, *Adel und Bürgertum in Europa des 19. Jahrhunderts. Eine vergleichende Betrachtung*, in: *Bürgertum im 19. Jahrhundert, Verbürgerlichung, Recht und Politik*, Band III, hg. v. Jürgen Kocka, Göttingen 1995, 18 f. Mosse hat die umstrittene These aufgestellt, dass es in England ein reibungsloses Hineingleiten „*vermögender Kaufleute und Bankiers in den Adel gab*“, ebd. 11.

¹³ In dieser Umbruchzeit beschwor der Staatslehrer H. Zöpfl in seinem Kampf für die Rechte der seit 1806 Mediatisierten das englische Gegenbeispiel: „*Die große Bedeutung einer in ihren historischen Rechten sicheren Aristokratie für die Sicherheit der Krone und die Festigkeit der Regierung, welche namentlich in England so sehr erkannt wird, scheint die Staatsweisheit der deutschen Bürokratie nicht würdigen zu können, sondern vielmehr nur darauf hinarbeiten zu wollen, die Krone als einzige Gegensatz dem demokratischen Element gegenüberzustellen*“, zitiert in: Heinz Gollwitzer, *Die Standesherrn. Die politische Stellung der Mediatisierten 1815–1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte*, Göttingen 1964, 65. Grundlegend auch: Heinz Reif, *Adel im 19. und 20. Jahrhundert*, München 1999.

¹⁴ Die Zugmetapher muß für Deutschland 1918 enden. Nach der Revolution konnten selbst reiche Hochadelige wie Max Egon Fürst zu Fürstenberg keinen eigenen Salonwagen mehr an die regu-

war er konservativer MP und von 1923–1945 Präsident des Völkerbundes. 1937 erhielt er den Friedensnobelpreis. Siehe hierzu auch Kenneth Rose, *The later Cecils*, London 1975, 127 ff.

⁶ Alois Fürst zu Löwenstein, *Der katholische Adel Deutschlands im Staats- und Volksleben der Nachkriegszeit*, in: *Schönere Zukunft*, Nr. 8, Wien 27. Juni 1926, 1. Jg., 942.

⁷ Der historische Vergleich ist natürlich schon lang kein „*Stiefkind der Geschichtswissenschaft*“ mehr. Siehe Hartmut Kaeble, *Der historische Vergleich. Eine Einführung zum 19. und 20. Jahrhundert*, Frankfurt 1999 und *Geschichte und Vergleich. Ansätze und Ergebnisse international vergleichender Geschichtsschreibung*, hg. v. Heinz-Gerhard Haupt und Jürgen Kocka Frankfurt und New York 1996. Die vergleichende Elitenforschung auf breiter empirischer Grundlage steht jedoch noch am Anfang. Obwohl sich die Einsicht durchgesetzt hat, daß eine reine Nationalgeschichte häufig zu kurz greift und gesellschaftliche Veränderungen in einem europäischen Kontext klarer erkannt werden können – ganz im Sinne von Kiplings Satz „*What should they know of England who only England know?*“ – so gibt es doch immer noch zu wenig Wissenschaftler, die sich dieser Doppelbelastung stellen. Ein besonders Problem im vorliegenden Fall ist, dass die bürgerlichen Eliten in beiden Ländern gleichwertig intensiv untersucht worden sind, während die englische Adelforschung für das 19. und 20. Jahrhundert die deutsche bei weitem übertrifft. Siehe *Europäischer Adel 1750–1950*, hg. v. Hans-Ulrich Wehler, Göttingen 1990, 9.

⁸ Aufgeteilt in Hochadel (*Peers*) und die nobilitas minor (*Gentry*). Titellose Großgrundbesitzer gehörten jedoch auch der Gentry an. Der Aufstieg für das Bürgertum in die Gentry war durch Kauf von Grundbesitz möglich. Es konnte zu keiner verarmten Gentry kommen, da man aus dieser Klasse herausfiel, wenn man seinen Grundbesitz verlor. Siehe hierzu auch den Beitrag von Andreas Fahrmeir in diesem Band, 181–194, sowie Hartmut Berghoff, *Adel und Bürgertum in England 1770–1850. Ergebnisse der neueren Elitenforschung*, in: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770–1848*, hg. v. Elisabeth Fehrenbach, München 1994, 98. Siehe auch H. Schröder, *Der Europäische Adel*, in: *Der Adel an der Schwelle des bürgerlichen Zeitalters 1780–1860*, hg. v. A. v. Reden-Dohna und R. Melville, Stuttgart 1988, 21–88.

hat, zur Aussöhnung mit der Adenauer-Republik¹⁵. England hatte keine revolutionären Umwälzungen, „no 1767, no 1789, no 1917, no 1921, no 1947“¹⁶. Für den englischen Adel galten zeitversetzt die Jahre von 1880 bis zum *Parliament Act* 1911, mit den Auswirkungen der landwirtschaftlichen Depression und den politischen Niederlagen, als *anni horribiles*, auch wenn es sich hier nur um ein Jammern auf hohem Niveau handelte, das tatsächlich langfristig nicht zu einem *Decline and Fall* wirtschaftlicher Macht führte¹⁷. Bis heute hat der englische Adel weitgehend seinen großen Reichtum halten können. Nur auf sozialer Ebene kam es vorübergehend, durch den Niedergang des Empires, zum Ableben des Begriffs *deference*: Schon 1940 wurde Nancy Mitford aus einer freiwilligen Feuerwehrbrigade gefeuert, weil sie mit ihrer aristokratischen Sprechweise die bürgerlichen Feuerwehrhelferinnen verärgerte¹⁸. Und daß in Kriegsfilmern der 50er Jahre die britischen Offiziere zu Helden stilisiert wurden, lag, Richard Evans zufolge, daran, dass man versuchte, den brüchig gewordenen Glauben an die geborene Führerschaft der *upper class*-Offiziersschicht noch einmal wiederzubeleben¹⁹. Daß dieser Kampf auf lange Sicht vergeblich war, zeigt die vernichtende Presseberichterstattung über das *House of Lords* 1999. Doch als Hüter des *National Heritage*, als reicher Verwalter der Erinnerungsorte englischer Geschichte²⁰, hat der englische Adel, auch wenn politisch tot und begraben, eine Renaissance nach den Verwahrlosungsphasen der 40er und frühen 50er Jahre erfahren²¹.

lären Züge anhängen lassen. Fürstenberg reiste deshalb nur noch ungern, „die Zugverbindungen sind so schlecht“, 12.12.1919, Acta, Briefe seiner Durchlaucht Fürst zu Fürstenberg 1916-1922, Abteilung Hofverwaltung Fürstliches Haus, Vol. bb II/4. Fürstlich Fürstenbergisches Archiv, Donaueschingen.

¹⁵ Eckart Conze, Der Junker ist tot, es ist der Unterschied, der den Adel macht, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung, 20. Juli 2002, Nr. 166, 39. Siehe auch *Ders.*, Von deutschem Adel. Die Grafen von Bernstorff im 20. Jahrhundert, Stuttgart 2000.

¹⁶ Cannadine (wie Anm. 2), 171.

¹⁷ Cannadine zeichnet diese Niedergangsthese, Mandler widerspricht ihm teilweise. *David Cannadine*, The Decline and Fall of the British Aristocracy, London 1992; *Peter Mandler*, The Fall and Rise of the Stately Home, London 1997, 355 ff.

¹⁸ *Ross McKibbin*, Classes and Cultures. England 1918-1951, Oxford 2000, 37.

¹⁹ Die maritimen Disaster u.a. von Admiral Louis („Dicky“) Mountbatten wurden geschickt verschleiert: „British publishers and producers [showed] how the plucky Brits stuck it to the arrogant Hun in the war. [...] Evans argued that the purpose of these works, particularly the films, was less to show superiority of the British over the Germans, than the need to prove how the war had been won by the British officer class“, Bericht über Richard Evans' Emden Lecture vom 9. Mai 2001 an der Universität Oxford, zusammengefasst in: *Peter Carpenter*, Kurt-Hahn Newsletter 10. Februar 2002, 9.

²⁰ Siehe u.a. die Tourismusbroschüren von Woburn Abbey, Arundel Castle oder Blenheim Palace, z.B. die einleitenden Worte des 11. Herzog von Marlborough: „as custodians of a priceless national heritage we are endeavouring to ensure that this magnificent house and its treasures will be preserved for future generations to come and see in these beautiful surroundings“, zitiert in: *David Green*, Blenheim Palace, o.O., 1982, I. Dieser Enthusiasmus war jedoch bei der Mehrzahl der Landhausbesitzer neueren Datums. Vor dem Ersten Weltkrieg „owners simply did not see cultural leadership as an obvious solution to their growing political and economic problems“, *Mandler* (wie Anm. 17), 217.

²¹ Der Schriftsteller Evelyn Waugh musste zum Beispiel seine Niedergangsthese des Adels anhand ihrer Landhäuser 1959 revidieren: „It was impossible to foresee, in the spring of 1944, the present cult of the English country house. It seemed then that the ancestral seats, which were our chief na-

Ihr Lebensgefühl, ihr Geschmack, und ihre Häuser scheinen wieder zu faszinieren, so wie sie D.H. Lawrence in den 20er Jahren fasziniert hatten: „I would have given a good deal to have been born an aristocrat“²². Eine Erfüllung dieses Wunsches war damals jedoch so gut wie unmöglich, und es ist vielleicht bezeichnend, dass Lawrence die verarmte deutsche Adelige Frieda von Richthofen heiratete²³. Denn auch wenn seine Klasse noch so sehr an den Waggontüren des Abteils erster Klasse rüttelte, die besten Plätze gab der Adel nicht leichtfertig an Aufsteiger ab. Die Industrielle Revolution, so argumentierten William D. Rubinstein und das Ehepaar Stone²⁴, hatte auf wirtschaftlicher und sozialer Ebene weit weniger revolutionären Einfluß als bisher angenommen. Andreas Fahrmeir geht auf diesen Punkt in seinem Beitrag in diesem Band noch genauer ein. Landhaus²⁵ wie adelige Heirat blieben dem Wirtschaftsbürgertum verwehrt²⁶, und erst Ende des 19. Jahrhunderts heirateten adelige Söhne gelegentlich reiche amerikanische Erbinen, um die Hausrenovierung bezahlen zu können – Winston Churchill ist das bekannteste Produkt einer solchen *common sense* Mesalliance. F.M.L. Thompson hat den Stones in einem Vortrag der Prinz Albert Ge-

tional artistic achievement were doomed to decay and spoliation like the monasteries in the sixteenth century“; Waugh's Vorwort zur Neuauflage von 1959, Evelyn Waugh, Brideshead Revisited, London 1988, 8.

²² D.H. Lawrence an Lady Ottoline Morrell, zitiert in: *The Art of Snobbery*, hg. v. *Jasper Griffin*, Oxford 1992, VIII. Lawrence war der Sohn eines Kohlearbeiters und einer Mutter mit Mittelstandsambitionen. Er heiratete Frieda Weekley geborene von Richthofen 1914, siehe *The Cambridge Guide to Literature*, hg. v. *Ian Dushy*, Cambridge 1988, 564. Bei dem Teil des deutschen Adels, aus dem Frieda von Richthofens Familie stammte, dominierte jedoch der spartanische Lebensstil, der weit entfernt vom opulenten englischen war. Lawrence stand mit seiner Bewunderung für den Adel nicht allein unter seinen Kollegen dar. Der aus großbürgerlichem Hause stammende Henry James wollte sich ebenfalls von der ihn umgebenden gesellschaftlichen Wirklichkeit absetzen und machte den Adel zum Themenschwerpunkt vieler seiner psychologischen Romane.

²³ Das adelige Heiratsverhalten in Deutschland blieb endogen. Doch wenn es überhaupt zu einer Heirat mit Bürgerlichen kam, dann eher beim niederen Adel, der seine Töchter mit Geistlichen oder Beamten verheiratete, *Mosse* (wie Anm. 12), 34. Siehe zu einer umfassenden Untersuchung des Heiratsverhaltens des sächsischen und bayerischen Adels *Christoph Franke*, Der sächsische Adel im 19. und 20. Jahrhundert. Soziales Verhalten und soziale Strukturen, in: *Der Schritt in die Moderne. Sächsischer Adel zwischen 1763 und 1918*, hg. v. *Silke Marburg* und *Josef Matzerath*, Köln 2001, 201 ff.

²⁴ „Engels had got it the wrong way round, England was developing an aristocratic bourgeoisie, not a bourgeois aristocracy“, *Lawrence Stone* und *Jeanne C. Fawtier Stone*, An Open Elite? England 1540-1880, Oxford 1984, 411. Von einem Elitenwechsel durch die Industrielle Revolution geht u.a. *Briggs* aus, *Asa Briggs*, Middle Class Consciousness in English Politics 1780-1846, in: *P&P* 9, 1956, 65-74. Siehe zu der Diskussion auch *Richard Trainor*, The Gentrification of Victorian and Edwardian Industrialists, in: *The First Modern Society. Essays in English History in Honour of Lawrence Stone*, hg. v. *A.L. Beier*, *David Cannadine* und *James M. Rosenheim*, Cambridge 1989, 167.

²⁵ Noel Coward hatte sie klar als soziale und politische Statussymbole erkannt: „They were built to prove the upper classes had still the upper hand“, zitiert in *David Cannadine*, The Pleasures of the Past, London 1997, 200. Siehe zur Bedeutung der Landhäuser auch *Kurt Kluxen*, Der englische Adel im 18. Jahrhundert, in: *Der Adel vor der Revolution. Zur sozialen und politischen Funktion des Adels im vorrevolutionären Europa*, hg. v. *Rudolf Vierhaus*, Göttingen 1971, 14.

²⁶ *David Thomas* hat 3038 Schwiegerväter britischer Hochadeliger untersucht und dabei eine extrem hohe Endogenität der Heiratskreise festgestellt. Siehe hierzu *Berghoff* (wie Anm. 9), 106.

sellschaft bereits widersprochen²⁷. Er sieht wohl eher eine „interlinked, finely layered and elaborately graded procession“²⁸ zwischen den zwei Gruppen, d.h. um bei der Zugmetapher zu bleiben: Der englische Adel traf sich mit dem gehobenen Bürgertum im Speisewagen und einige Adelige aßen auch gelegentlich mit ihnen zu Mittag. Wobei die Whig-Aristokratie, mit John Russell an der Spitze, die Taktik verfolgte, die *middle classes* mit Reformen zu umarmen²⁹, während die Tories die neue Klasse noch lange Zeit misstrauisch als selbstsüchtige und vulgäre Parvenüs ablehnten³⁰. Gleichzeitig wurden begabten Aufsteigern aus der Handels- und Industriebourgeoisie wie den Pitts, Peels, Gladstone, Disraeli und Asquith aber von beiden Seiten immer wieder in der Politik Chancen gegeben, so daß sie, auf diese Weise geadelt, in einem wichtigen Sektor der upper class mitspielen durften³¹.

Das Bild der nach allen Seiten hin offenen Elite kam auch dadurch zustande, dass in England ein verbindendes Gefühl innerhalb der erweiterten upper class existierte. Während ein Aufstieg in den Hochadel kaum möglich war, nahmen in dieser vergrößerten upper class die adeligen, nachgeborenen Söhne, die häufig ohne Titel und Grundbesitz waren, berufliche Schlüsselfunktionen ein: „In every generation, there were cohorts of younger sons, who, having received their portion, were compelled to find their own means of life support“, schreibt Cannadine³². Sie gingen in keine neuen Berufe, sondern blieben in der Politik, der Kirche, der Armee oder im diplomatischen Dienst, heirateten in diesen Kreisen und blieben somit Teil der feudalisierten Oberschicht³³.

Doch obwohl es diese Abwanderung nach unten auch bei deutschen Adelsöhnen gab, führte sie im 19. Jahrhundert letztlich zu keiner *composite élite*³⁴ aus Großbürgertum und Adel. Jürgen Kocka sieht hier eindeutig „weniger Verflechtungen [...] als beispielsweise in England und Frankreich“³⁵. Als Grund hierfür wird meist das Junkertum herangezogen, das schon von Zeitgenossen wie Hugo Preuß, Werner Sombart und Max Weber als Verhinderer von Fortschritt und Liberalismus gesehen

²⁷ Siehe *F.M.L. Thompson*, *Aristocracy, Gentry and the Middle Classes in Britain 1750-1850*, in: *Bürgertum, Adel und Monarchie*, hg. v. Adolf M. Birke und Lothar Kettenacker, (Prinz-Albert-Studien 7) München 1989.

²⁸ *Cannadine* (wie Anm. 2), 164.

²⁹ Siehe hierzu ebd. 70 und 74.

³⁰ Ebd. 71.

³¹ Siehe auch *Mosse* (wie Anm. 12), 27.

³² *Cannadine* (wie Anm. 17), 236. Als typisches Beispiel hierfür sieht Cannadine die Brüder Lyttelton. George William, vierter Lord Lyttelton, hatte acht Söhne. Der älteste erbte Titel und Land, drei wurden in der Kirche untergebracht, wobei einer Landpfarrer, ein anderer Bischof von Southampton und der dritte letztendlich Headmaster von Eton wurde. Ein weiterer Bruder ging zur Armee, zwei studierten Jura, wobei nur einer diesen Beruf ernsthaft ausübte und später in die Politik ging. Der andere Jurist verbrachte seine Zeit damit, ein Buch über Cricket zu schreiben. Ein weiterer Lyttelton wurde Gladstones Privatsekretär.

³³ *F.M.L. Thompson* (wie Anm. 27), 26.

³⁴ Werner Mosse ist der Meinung, der Gegensatz zur britischen *composite elite* hätte nicht größer sein können, *Mosse* (wie Anm. 12), 36.

³⁵ *Jürgen Kocka*, *Das lange 19. Jahrhundert*, (Gebhardt Handbuch der deutschen Geschichte, Band 13) Stuttgart 2001, 122.

wurde. Die komplexeren süddeutschen Verhältnisse werden häufig außer acht gelassen. Doch bei allen Gräben zwischen den rivalisierenden sozialen Gruppen gab es, besonders in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, immer wieder ansatzweise Versuche, eine gemeinsame Elite aufzubauen. Die deutschen Whigs versuchten die Modellrolle der englischen Aristokratie auf deutsche Verhältnisse zu übertragen, und der bayerische Ministerpräsident von der Pfordten bemühte sich bereits 1850, die bayerische Kammer der Reichsräte auch durch Leute mit „Talent“ zu erweitern³⁶. Die Möglichkeit, bürgerliche Eliten zu absorbieren, beschäftigte zeitweise sogar Bismarck, selbst Sohn aus einer adelig-bürgerlichen Eheverbindung. In einem Gespräch mit Kronprinz Friedrich äußerte er 1863: „[...] unserer Aristokratie fehle das Geld, um, wie in England, Massen zu leiten und eine Ansehen gebietende Macht zu sein. Abenddünkel schade ihr, namentlich [...] den Bürgerlichen gegenüber, mit denen die Amalgamierung jetzt sehr wünschenswert sei“³⁷. Bismarck hatte die langfristige Problematik klar erkannt – und schnell ad acta gelegt³⁸. Seine Arbeit, wie die Bemühungen des Premierminister Disraeli, wirkte für den Adel letztlich lebensverlängernd.

³⁶ Ludwig von der Pfordten unterstützte die Erweiterung der ersten bayerischen Kammer durch Wahlen. Seine Begründung enthielt Argumente, die den Titel dieses Konferenzbandes widerspiegeln: „Die Auffassung, dass nur adelige Grundbesitzer sollten erbliche Reichsräte werden können, erscheint der Regierung zeitwidrig. Es ist zu einem feststehenden Prinzip des neuen Verfassungslebens geworden, daß die politische Betätigung nicht mehr nur ausschließlich Befugnis gewisser Stände sein soll, sondern Talent der Auszeichnung vollkommen frei gegeben wird. Der Grundbesitz gehört zwar in erster Linie aber nicht allein zu den erhaltenden Elementen des Staates. Es reiht sich ihm auch das bewegliche Vermögen an, dessen Bedeutung in Industrie und Handel eine früher unbekannte Ausdehnung angenommen hat [...]. Eine Wahl muß der ersten Kammer ein nicht auf persönlicher Berechtigung sondern auf besonderem Vertrauen beruhendes Element zuführen und so teilweise eine Erneuerung bewirken, die verhütet, dass das erhaltende Element zu einem erstarrenden werde“. Diese Argumentation Pfordtens wurde in der Diskussion um die Erste Kammer 1917 wiederentdeckt und zitiert in: *Münchener Zeitung*, Bayern auf neuen Bahnen, 15. April 1917, 1. Siehe hierzu auch den Nachlass Ludwig von Würzburgs, Staatsarchiv Bamberg, FII – 2155. Zur Kammer der Reichsräte: *Bernhard Löffler*, Die Ersten Kammern und der Adel in den konstitutionellen Monarchien. Aspekte eines verfassungs- und sozialgeschichtlichen Problems, in: *HZ* 265, Heft 1 (1997). Zu den Verhältnissen in Preußen siehe: *Hartwin Spenkuch*, Das Preußische Herrenhaus. Adel und Bürgertum in der Ersten Kammer des Landtages 1854-1918 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien, Band 110), Düsseldorf 1998. Zu den Einschätzungen der Ersten Kammern durch die süddeutschen Adligen 1918 siehe auch *Karina Urbach*, Zwischen Aktion und Reaktion. Die süddeutschen Standesherrn und der Erste Weltkrieg, in: *Adel und Moderne. Elitengeschichte im 19. und 20. Jahrhundert im europäischen Vergleich*, hg. v. Eckart Conze und Monika Wienfort, München (2003, im Druck).

³⁷ Tagebucheintragung des Kronprinzen Friedrich 24. Mai 1863, *Kaiser Friedrich*, Tagebücher von 1848-1866, Band III, hg. v. Heinrich Otto Meisner, Leipzig 1929, 142. Kronprinz Friedrich hatte selbst einmal erwähnt, „die preussische Aristokratie müsse das Beispiel der englischen nachahmen“, zitiert in: *Hans-Christof Kraus*, Militärreform oder Verfassungswandel? Kronprinz Friedrich von Preußen und die ‚deutschen Whigs‘ in der Krise von 1862/63, in: *Adel und Bürgertum in Deutschland*, hg. v. Heinz Reif, Band I, Berlin 2000, 214.

³⁸ Daß Bismarck keine reale Chance hatte, dies durchzusetzen, wird ihm selbst klar gewesen sein: „Es kann Bismarck im Grunde nicht verborgen geblieben sein, dass im altpreussischen Adel, der immer noch wichtigsten Führungsschicht des Konservatismus, die Signale schon seit dem Ende der 1860er Jahre zunehmend auf Ablehnung der von ihm gewünschten adlig-bürgerlichen Aristokratiebildung und damit einer wesentlichen Grundlage seiner mittelparteilichen Politik um-

Zum Zweck der Sedation und um eine scheinbare Durchlässigkeit innerhalb der Hierarchie zu demonstrieren, wurden in England wie in Deutschland die leistungsstarken Aufsteigerklassen mit Nobilitierungen und Orden bedacht. Die Fürstin Wied, eine geborene Prinzessin von Württemberg, schreibt über die Ordensvergabe ihres Vaters: „[Er] pflegte zu sagen: die Orden sind nur zum Ärger derer geschaffen, die sie nicht bekommen“³⁹. Ein Aufstieg innerhalb der Hierarchie war also immer wieder möglich und stillte lange Zeit den Hunger nach Anerkennung. Dies war auch einer der Gründe, warum es zwischen Bürgertum und Adel nicht ein permantes *them and us* – Gefühl gab⁴⁰. Selbst im bis heute klassenbesessenen England, so Cannadine, war die Gesellschaft „never [...] so deeply divided that the masses were likely to rise up and overthrow their betters“⁴¹. Doch die wachsenden Teile der Mittelschicht, denen die Schlupflöcher unregelmäßiger Nobilitierungsphasen und ‚Ordens-Bonbons‘ nicht reichten, wehrten sich, besonders in Deutschland, immer selbstbewusster – mit Nadelstichen. Im folgenden sollen der Propagandafeldzug der Mittelschicht und die Reaktionen des Adels skizziert werden.

Schon im 18. Jahrhundert war der Adel im europäischen Kulturleben zu einem Hauptangriffsziel geworden. Damals gab man den Aristokraten vor allem die Schurkenrollen: Der amoralische Graf in Beaumarchais' *Figaro*⁴² oder der arrogante Frauenheld Don Giovanni verführte reihenweise die Bürgermädchen. In *Little Lord Fauntleroy* demonstrierte 1886⁴³ – wie in unzähligen Groschenromanen – eine Amerikanerin die überlegene bürgerliche Moral gegenüber dem bösen Earl of Dorincourt. Anderen Autoren galt der Adel nur noch als Fiktion, Klasse entstand im Kopf: „Mit dem Teufel [haben] die Blaublütigen gemein, dass sie nur so lange existieren, als man an sie glaubt“, schrieb Heinrich Heine, und auf englischer Seite sah Oscar Wilde

die Aristokratie als eine gute Erfindung: „You should study the peerage. [...] It is the best thing in Fiction the English have ever done“⁴⁴.

Im 20. Jahrhundert, in den Romanen von Musil, den Theaterstücken von Schnitzler oder auf englischer Seite in Evelyn Waugh's elegischem *Brideshead revisited*⁴⁵ erschuf man mit dem anämischen Adel ein neues Motiv der Weltliteratur. Was man heute als Globalisierungsverlierer bezeichnet, wurde damals für die adeligen Modernisierungsverlierer diagnostiziert. Man umschrieb ihren Zustand mit Verfallsmotiven als die einer dahinsiechenden Schicht von Kranken, die ihre eigenen Symptome nicht erkannten⁴⁶. Anton Springers Beschreibung über die österreichischen Verhältnisse hatte diese Richtung vorgezeichnet: „Viele alte und hohe Familien fielen und verlorren sich im Dunkel der Armut, durch Glück und Arbeit emporgekommene Bürgerliche traten an ihre Stelle. Schlösser mit berühmten historischen Namen waren ihre Fabriken geworden, in anderen ruhten Kaufleute von den Mühen der Börsentätigkeit aus“⁴⁷.

Tatsächlich ist versucht worden, den Adel niederzuschreiben. In einer schizophränen anmutenden Doppelleistung wurde er einerseits als ästhetisches Vorbild kopiert⁴⁸ – Angelika Linke nennt dies „den begehrlischen Blick des Bürgers“⁴⁹ –, andererseits verächtlich gemacht. Es kam zu einem *ideological stereotyping*⁵⁰ zu Inklusions- und Exklusionsmechanismen: „[The] decent middle classes against a corrupt elite and idle labourers, the virtuous many against a selfish and irresponsible few“⁵¹. Auch das selbstbewusster werdende deutsche Bürgertum⁵² glaubte aufgrund seiner höheren Wertvorstellungen ein Anrecht auf die Führungspositionen zu haben. Ein Teil dieser bürgerlichen Werte waren natürlich auch adelige Wertvorstellungen gewesen, man könnte also von einer Umwertung der Werte sprechen, die für das erstarkende Bürgertum dringend nötig wurde, da sie letztendlich eine konstituierende

schlugen“, Heinz Reif, Bismarck und die Konservativen, in: Otto von Bismarck und die Parteien, hg. v. Lothar Gall, Paderborn 2001, 31.

³⁹ Nachdem sie die Eliten des wilhelminischen Zeitalters, der Weimarer Republik und der Nazizeit erlebte hatte, kam die Fürstin zu dem schlichten Ergebnis, dass „ein Aufstieg [...] zwangsläufig auf Kosten anderer [geht], nämlich der Vorhergegangenen“, Fürstin Pauline zu Wied, Vom Leben gelernt, Ludwigsburg 1953, 14. Zur Ordenspraxis siehe auch: Richard von Kühlmann, Die Diplomaten, Berlin 1939, 96. Jeder Bundesstaat hatte natürlich seine eigenen Ordenskategorien. Siehe zu Preußen: Lamar Cecil, The Creation of Nobles in Prussia 1871-1918, in: *AHR* 31 (1970), 752-795, sowie Hartmut Berghoff, Aristokratisierung des Bürgertums? Zur Sozialgeschichte der Nobilitierung von Unternehmern in Preußen und Großbritannien 1870 bis 1918, in: *VSWG* 81 (1994), 178-204, und Johannes Paulmann, Pomp und Politik. Monarchenbegegnungen in Europa zwischen Ancien Régime und Erstem Weltkrieg, Paderborn 2000, 207.

⁴⁰ Cannadine (wie Anm. 2), 164.

⁴¹ Ebd. 165.

⁴² Figaro sagt in seinem großem Schlussmonolog über seinen Herrn: „Un nom, un rang, des grandeurs, des richesses, tout cela rend si fier. Qu'avez-vous fait pour tout de biens? vous vous êtes donné la peine de naître, et rien de plus“, Pierre-Augustin Caron de Beaumarchais, La folle journée ou le mariage de Figaro, Troyes 1812, V. Akt III. Szene.

⁴³ Der Kinderroman *Der kleine Lord* von Frances Hodgson Burnett erschien 1886 und erlebte im 20. Jahrhundert unzählige Verfilmungen. Siehe hierzu auch eine Kolumne über die Wiederbelebung von Adelfilmen im deutschen Fernsehen im Jahre 2002, in: *Der Spiegel* Nr. 11, vom 11.3.2002, 70.

⁴⁴ Oscar Wilde, *A Woman of no Importance*, London 1893.

⁴⁵ Waugh verehrte den Adel. Siehe hierzu die Analyse von Peter Mandler (wie Anm. 17), 225.

⁴⁶ Tatsächlich war das Selbstbildnis des deutschen Adels immer wieder von Niedergangsgefühlen geprägt. Siehe die Adelsromane von Georg Freiherr v. Ompteda, *Deutscher Adel* um 1900, drei Bände, Stuttgart u.a. 1922.

⁴⁷ Anton Springer, *Geschichte Österreichs seit dem Wiener Frieden 1809*, Bd. 1-2, Leipzig 1863-65. Bd. 1, 165.

⁴⁸ Über Deutschland schreibt Ferdinand Seibt: „Adelige Ehre wurde kopiert, wie die Adelsanrede „Herr“ und „Sie“. Treue, Mut und Ritterlichkeit wurden über das Vehikel der militärischen Tugenden nach unten getragen“, Ferdinand Seibt, *Das alte böse Lied. Rückblick auf die deutsche Geschichte*, München 2000, 58. Siehe zur englischen Kopierleistung Peter Mandler (wie Anm. 17), 225.

⁴⁹ Angelika Linke, *Sprachkultur und Bürgertum. Zur Mentalitätsgeschichte des 19. Jahrhunderts*, Stuttgart 1996, 72.

⁵⁰ Der Ausdruck stammt von R.I. McKibbin, *Ideologies of Class: Social Relations in Britain 1880-1950*, Oxford 1950, 270 ff.

⁵¹ Cannadine (wie Anm. 2), 169.

⁵² Siehe neben den Standardwerken von Lothar Gall, Jürgen Kocka, David Blackbourn und Thomas Nipperdey u.a. auch: Jonathan Sperber, *Bürger, Bürgertum, Bürgerlichkeit, Bürgerliche Gesellschaft. Studies of the German Upper Middle Class and its sociocultural world*, in: *Journal of Modern History* 69 (1997), 271-297; Horst Möller, *Fürstenstaat oder Bürgernation. Deutschland 1763-1815*, Berlin 1989.

Wirkung für dessen kollektiven Selbstfindungsprozess hatten.

Die kalkulierte Lächerlichmachung und Herabsetzung des adeligen Rivalen verdeutlichen die Karikaturen des 19. Jahrhunderts⁵³. Die Fliegenden Blätter⁵⁴ auf deutscher, der Punch auf englischer Seite, die beide als harmlose Familienwitzblätter⁵⁵ galten, zeigen, daß die Argumentationsstrategien gegen den Adel sich in beiden Ländern ähnelten, wobei jedoch in Deutschland die Kritik am Adel sehr viel schärfer ausfiel. Das wiederum verdeutlicht, wie viel stärker der deutsche Adel unter Druck stand als sein englischer Gegenpart⁵⁶. Zwar war für Matthew Arnold die englische Aristokratie eine Ansammlung



Abb. 1 *Bezeichnendes Urteil*: Baronesse bei der Lektüre: „Merkwürdig, das Buch soll so gewaltiges Aufsehen erregt haben – und ich kann absolut nichts Unanständiges d'rin entdecken“ (*Fliegende Blätter*, Bd. 111 [1899/II], 124).

⁵³ Die Karikatur ist nur ein Beispiel für Adelskritik. Auf deutscher Seite hat Dieter Langewiesche Argumentationsstrategien in bürgerlichen Lexika und Enzyklopädien aufgezeigt, *Dieter Langewiesche*, Bürgerliche Adelskritik zwischen Aufklärung und Reichsgründung in Enzyklopädien und Lexika, in: *Adel und Bürgertum in Deutschland 1770-1848*, hg. v. Elisabeth Fehrenbach, München 1994, 11 ff.

⁵⁴ Im folgenden richtungsweisend: *Lothar Kettenacker*, Tiefen und Untiefen der deutschen Seele: Die Fliegenden Blätter um die Jahrhundertwende, in: *Politische Deutungskulturen. Festschrift für Karl Rohe*, hg. v. Othmar Nikola und Tobias Korenke, Baden Baden 1999, 139-156.

⁵⁵ Tatsächlich waren sie tendenziös, wie Stielau gezeigt hat, wobei der ausgeglicheneren *Punch* vor allem die liberale Mittelschicht ansprach. *Adelheid Stielau*, Kunst und Künstler im Blickfeld der satirischen Zeitschriften ‚Fliegende Blätter‘ und ‚Punch‘. Untersuchungen zur Wirkungsgeschichte



Abb. 2 *Auch ein Standpunkt*: „Meine liebe Else, wir sind ruiniert! Kein Mensch will mir mehr Geld borgen – es bleibt mir nichts anderes übrig als ehrliche Arbeit.“ „Ach, wer hätte gedacht, dass wir so tief sinken würden?“ (*Fliegende Blätter*, Bd. 114 [1901, I], 295).

von *barbarians*⁵⁷, doch konnte dies kaum mit der Dauerkritik an den Junkern mithalten. Im Mittelpunkt von Abb. 1 aus den Fliegenden Blättern von 1899 steht der ungebildete deutsche Adel: „*Baronesse (bei der Lektüre)*: „Merkwürdig, das Buch soll so gewaltiges Aufsehen erregt haben – und ich kann absolut nichts Unanständiges d'rin entdecken!“⁵⁸.

Aristokraten, besonders die verknöcherten Junker – der süddeutsche Adel hatte hier ein besseres Renommée – galten als Kunstbanausen, die die bürgerliche Hochkultur nicht verstanden. U.a. hielten die Junker „*Nietzsche für einen Regimentskameraden, Tizian für einen erfolgreichen Traber* [...]“

schichte der bildenden Kunst in der zweiten Hälfte des Neunzehnten Jahrhunderts, phil. Diss., Aachen 1976.

⁵⁶ Und dies könnte einen Hinweis auf die unterschiedliche Stärke der englischen und der deutschen Mittelschicht geben. Die englische Mittelschicht, so Peter Mandler, hatte keine eigene Identität aufbauen können und war demnach sehr viel schwächer als ihr Gegenpart auf dem Kontinent, *Mandler* (wie Anm. 17), 225.

⁵⁷ Die Mittelschicht bestand für ihn allerdings auch aus lauter *philistines*; zitiert in *Cannadine* (wie Anm. 2), 88 f.

⁵⁸ *Bezeichnendes Urteil*, in: *Fliegende Blätter*, Bd. 111 (1899/II), 124.

und das Wort ‚Immatrifikation‘ für einen jüdischen Feiertag“⁵⁹. Peter Gay zeigt, daß auch in Österreich die Verdienste des Bürgertums für die Kultur auf Kosten der Aristokratie überbetont wurden⁶⁰. Als Beispiel nennt er den Musikkritiker Eduard Hanslick, der wider besseren Wissens behauptete, das Wiener Musikleben sei von der „musikalischen Mittelklasse“ geprägt. „In Wirklichkeit“, so Gay, „waren die Schirmherren und Spitzenfunktionäre dieser Gesellschaft fast ausnahmslos Aristokraten, und Krone und Hof hielten sie mit unentbehrlichen Fördergeldern am Leben“⁶¹.

Ein beliebter Angriffspunkt des deut-



Abb. 3 *Hours of Idleness*: „There is a striking decline in the judicial business of the House of Lords. There are only nine cases on the list this Session.“ – Westminster Gazette (*Punch*, Nr. 116, 22.2.1899, 86).

⁵⁹ Heinz Reif, Die Junker, in: Deutsche Erinnerungsorte, hg. v. Etienne François und Hagen Schulze, Band I, München 2001, 522.

⁶⁰ Der Adel verhielt sich in seinem Engagement als Stifter und Mäzen häufig ähnlich zivilgesellschaftlich wie das Bürgertum – mit dem gleichen Ziel, öffentliche Anerkennung zu erlangen. Michael G. Müller schließt daraus jedoch, „daß zivilgesellschaftliches Handeln nicht unbedingt auf zivilgesellschaftliche Intention hinweist“, Manuel Borutta und Nina Verbeyen, Tagungsbericht: Akteure der Zivilgesellschaft. Individuelle Ressourcen, soziale Basis, Vergesellschaftung. Konferenz des Zentrums für Vergleichende Geschichte Europas (FU Berlin) 18.-20.4.2002 in: *H-Net Liste für Sozial- und Kulturgeschichte*, 18.7.2002.

⁶¹ Peter Gay, Das Zeitalter des Doktor Arthur Schnitzler. Innenansichten des 19. Jahrhunderts, Frankfurt 2002, 48 und 273 f.



Abb. 4 Umschrieben: „Der Herr Baron gibt's aber auf einmal nobel! Ich sehe ihn jeden Tag mit einer Dame in einer hochfeinen Equipage spazieren fahren!“ „Ja, der hat auch eine geborene Soundsoviel geheiratet!“ (*Fliegende Blätter*, Bd. 112 [1900/I], 123).

schen wie des englischen Mittelstands war die adelige Arbeitsmoral. Die bürgerliche Sparsamkeit und bauerliche Redlichkeit wurden hier den adeligen Prassern gegenübergestellt, wie Lothar Kettenacker gezeigt hat; so auch bei Abb. 2: „Meine liebe Else, wir sind ruiniert! Kein Mensch will mir mehr Geld borgen – es bleibt mir nichts anderes übrig als ehrliche Arbeit“.

Daraufhin sie:

„Ach, wer hätte gedacht, daß wir so tief sinken würden?“⁶² Die männliche bürgerliche Identität definiert sich zu einem großen Teil über den Beruf. Im Gegensatz zu den arbeitenden Bürgermännern⁶³, die sich als ständig überbeschäftigte, leistungserbringende Klasse stilisierten, wurde dem Adel Müßiggang vorgeworfen. Auch in England entstand ein „[ethos] of full-time work, of probity, loyalty, self-effacement, and secrecy, of detachment from high politics and high society“⁶⁴. Abb. 3 aus dem *Punch* von 1899 zeigt demzufolge den Müßiggang im House of Lords: „Hours of Idleness. [There is a striking decline in the judicial business of the House of Lords. There are only nine cases on the list this Session – Westminster Gazette.]“⁶⁵. Der Chief Whip amüsiert sich mit *Bilboquet*, und auf dem Boden vor ihm liegen neben einem Puzzle der *Punch* und ein Buch mit dem Titel „The Leisure Hour“.

⁶² Auch ein Standpunkt, in: *Fliegende Blätter*, Bd. 114 (1901, I), 295.

⁶³ Ute Frevert, Kulturfrauen und Geschäftsmänner. Soziale Identitäten im deutschen Bürgertum des 19. Jahrhunderts, in: *Dies*. (Hg.), Mann und Weib, und Weib und Mann. Geschlechterdifferenzen in der Moderne, München 1995, 133-165. Siehe auch Victor Seidler, *Fathering, Authority and Masculinity*. London 1988, 272-302.

⁶⁴ *Cannadine* (wie Anm. 2), 243.

⁶⁵ *Hours of Idleness*, in: *Punch*, Nr. 116, 22.2.1899, 86.

Die Zuchtrute der bürgerlichen Moral traf auch das Heiratsverhalten des Adels. Hier gab es keine romantischen Liebesehen, und wenn Geld gebraucht wurde, mußte schnell eine reiche Bürgerstochter geheiratet werden, vgl. dazu Abb. 4: „Der Herr Baron gibt's aber auf einmal nobel! Ich sehe ihn jeden Tag mit einer Dame in einer hochfeinen Equipage spazieren fahren!“ – „Ja, der hat auch eine geborene Soundsoviel geheirathet“⁶⁶.

Wenn man „Pech“ hatte, war die Zukünftige auch noch jüdisch⁶⁷. Es wurde im Deutschen Reich sogar eigens ein Semi-Gotha erstellt, um die „Verjudung“ der Aristokratie nachzuweisen, der jedoch sofort mit juristischen Klagen des Adels überhäuft wurde. Tatsächlich war die deutsche Aristokratie ‚führend‘ in der Rassereinhaltung, und die Deutsche Adelsgenossenschaft kreierte bereits 1920 einen Arierparagrafen⁶⁸. In der englischen Kritik am Heiratsverhalten des Adels war dieser antisemitische Aspekt nicht vorhanden⁶⁹. Standesdünkel war jedoch ein Laster



Abb. 5 Aus Ostelbien: „Mein neuer Gutsnachbar is'n Bürgerlicher, der Herr versaut die ganze Landschaft“ (Simplicissimus von 1904, 125, abgedruckt bei Bruno Paul oder die Wucht des Komischen, hg. v. Friedrich Ahlers-Hestermann, Berlin 1994.)

⁶⁶ Umschrieben, in: Fliegende Blätter, Bd. 112 (1900/I), 123.

⁶⁷ Ein typisches Beispiel ist der folgende Witz: Der potentielle adelige Bräutigam einer jüdischen Tochter will für die Heirat 100.000 Mark. Fragt die Mutter des Mädchens ihren Mann: „Warum hast du mich nicht [dazu] gerufen?“ Darauf er: „So – dass er noch mehr verlangt hätte!“, Fliegende Blätter, Bd. 110, (1899/I), 245.

⁶⁸ Georg H. Kleine, Adelsgenossenschaft und Nationalsozialismus, in: VfZ 26 (1978), 100-143, 110.

⁶⁹ Natürlich gab es auch hier antisemitische Auslassungen, die jedoch nicht mit der Vielzahl deutscher Witze zu vergleichen sind. In einem Punch-Bild von 1908 biedert sich beispielsweise die englische Hocharistokratie an die neureichen Goldbergs und ihre Fabrikanten-Freunde an: Auf dem Herrensitz der Goldbergs in Dumphire sagt eine Herzogin begeistert zu ihrem Begleiter:



Abb. 6 Speeches to be lived down (if possible): Hostess (bringing up the rear with the Duke of Whortlebury): „It seems a pity that a young man like you should have to go down to dinner with an old Woman like me!“ His Grace: „It's one of the penalties of rank, you know“ (Punch, Nr. 111, 18.7.1896, 30).

der deutschen wie der englischen Aristokratie. In Ostelbien lamentiert 1904 ein Junker (Abb. 5): „Mein neuer Gutsnachbar is'n Bürgerlicher, der Herr versaut die ganze Landschaft“⁷⁰.

Hier kann man sehr gut den von Reif konstatierten Zwiespalt in der Porträtierung des Adels sehen. In Deutschland wurden zwei Typen bevorzugt gezeichnet: der gertenschlanke, groß gewachsene Junker-Gardeoffizier und der bullige Junker-Gutsbesitzer⁷¹. In England gab es eine ähnliche Zweiteilung: den rotbackigen, drallen Country Squire und den Hochadeligen mit perfekter Figur, blasierten Gesichtszügen und ähnlich präpotentem Benehmen. Im Punch von 1896 sagt die Gastgeberin auf dem Weg zum Dinner zum Herzog (Abb. 6): „It seems a pity that a young man like you should have to go down to dinner with an old Woman like me!“ Daraufhin der Herzog: „It's one of the penalties of high rank, you

„Good heavens! D'you see who've just arrived? The Talbot de Vere-Howard-Montgomerys! And talking to the company promoters and soap kings and I don't know what as if they'd been born to it! I'd no idea they were getting into such good society!“, zitiert aus: Alison Adburgham, A Punch History of Manners and Modes 1841-1940, London 1961, 186.

⁷⁰ Aus Ostelbien, in: Simplicissimus von 1904, 125, abgedruckt bei Bruno Paul oder die Wucht des Komischen, hg. v. Friedrich Ahlers-Hestermann, Berlin 1994.

⁷¹ Eine ästhetische Bewunderung für den Adel hatte es auch – versteckt – in den Karikaturen gegeben: „Die wohlgestalteten Gesichter, die schnieke Garderobe, das stilvolle Interieur“, Reif (wie Anm. 59), 521 f.

know“⁷². Thomas Arnold, der in Rugby die Söhne der gehobenen Mittelklasse unterrichtete, warnte sie davor so zu werden: „not to ape the arrogant ways of the aristocracy, but to be exemplars of the christian virtues, to be truthloving, pure and manly“⁷³.

Diese Außenperspektive auf den Adel hatte selbstverständlich nichts damit zu tun, wie die Aristokratie sich selbst sah und gesehen werden wollte⁷⁴. Ihre Innenperspektive gleicht tatsächlich einem verkehrten Spiegelbild des oben beschriebenen, wobei beide, Adel wie Bürgertum, naturgemäß Opfer ihrer eigenen Wahrnehmungsfällen waren. Der Adel kannte diese Karikaturen nur zu genau (Fürst Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen zum Beispiel hatte die einschlägigen Blätter abonniert)⁷⁵ und benutzte zur Darstellung seiner Gegenposition andere Mittel der Propaganda. Dabei war es hilfreich, dass es in England und Deutschland immer wieder Adelsrenaissancen in der Kunst gab. Englische und deutsche Romantiker revoltierten gegen die Massengesellschaft, Dichter wie Sir Walter Scott sehnten das Mittelalter herbei, wo es noch ein „ideal feudal relationship“ gab, ein „age of chivalry, high personal honour and altruistic courage“⁷⁶. Verehrer des Adels waren im 20. Jahrhundert in Deutschland Rilke oder in England Virginia Woolf, die die Aristokratie als *culture elite* und wichtigste Mäzene der Kunst priesen⁷⁷. Um die eigenen Rechte auch aktiv zu vertreten, wurden darüber hinaus vom Adel in Krisenzeiten Journalisten und Juristen beschäftigt. Der süddeutsche Standesherr Erbprinz Constantin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg forderte schon 1832, dass die Standesherrn „ihre Archive bearbeiten, ihre Urkunden drucken lassen – man muss öffentlich wissen, dass sie noch da sind und leben“⁷⁸.

⁷² *Speeches to be lived down (if possible)*, in: Punch, Nr. 111, 18.7.1896, 30.

⁷³ Zitiert in: David Newsome, *The Victorian World Picture*, London 1997, 67.

⁷⁴ Natürlich gab es immer wieder adelige Selbstkritik, vor allem nach den Ereignissen von 1918. Nur selten wurde sie jedoch öffentlich gemacht. Fürst Alois Löwenstein-Wertheim-Rosenberg schrieb 1926: „Im allgemeinen sind die Zeiten vorüber, in denen ein Aristokrat vergnügt durchs Leben wandern konnte, ohne etwas anderes zu sein als die Null hinter der Zahl, die sein Titel wert war. Lobenswert war eine solche Existenz nie. Aber manchem hat das Portemonnaie sie erlaubt und außer ihm hatte niemand Schaden davon. Heute darf auch der Familienchef und Besitzer großer Herrschaften nicht nur der Repräsentation, der Jagd und der Pflege seines Gartens leben, soll nicht der Besitz und die ganze Familie empfindlich geschädigt werden. Der besitzlose oder besitzarme Adelige aber muß sich in ehrlicher Arbeit sein Leben verdienen, und das ist heutzutage leichter gesagt als getan. Der weitaus größere Teil dieser Klasse hat auch vor dem Kriege nicht gefaulenzt. Die meisten haben dem Staate treu gedient. Aber es war für den Angehörigen eines Adelsgeschlechts leicht, im inneren Dienst des Staates oder in der Diplomatie unterzukommen, die Armee hat Hunderten von ihnen eine Lebensstellung geboten. Auch der Hofdienst hat manche beschäftigt und erhalten. All das hat sich von Grund aus geändert.“ In: *Schönere Zukunft* (wie Anm. 6).

⁷⁵ Nachlass von Fürst Wilhelm von Hohenzollern-Sigmaringen, Dep. 39 NVA 15901, Staatsarchiv Sigmaringen.

⁷⁶ Zitiert in *Newsome* (wie Anm. 73), 180.

⁷⁷ Diese Idee entwickelte Woolf in den 30er Jahren u.a. auch wegen ihrer Beziehung zu der Schriftstellerin Victoria Sackville-West, die für sie ein Vorbild an aristokratischer Lebensweise war.

⁷⁸ Erbprinz Constantin zu Löwenstein-Wertheim-Rosenberg, Was ist die Aufgabe der Standesherrn, ca. 1832, zitiert in *Martin Furtwängler*, Die Fürsten zu Löwenstein-Wertheim als Standesherrn in Baden, in: *Wertheimer Jahrbuch* (2001), 220.

Überlebensstrategien dieser Art sind von Pierre Bourdieu und Joseph Schumpeter beschrieben worden. Schumpeter hat dabei den Traditions- und Zeitvorsprung des Adels hervorgehoben, während Pierre Bordieu von den Vorteilen durch symbolisches Kapital (z.B. Adelsprädikate), kulturelles Kapital (Wissen, Geschmack, Kultiviertheit) und soziales Kapital (Netzwerke) spricht⁷⁹. Während der Mittelstand also erst langsam seine eigenen Traditionen und Symbole erfinden mußte und hierbei vom Adel lernte, beherrschten eben diese Könnner des Genres die Geschichte und Erinnerungskultur ihres Landes und steuerten somit weiterhin das kulturelle Gedächtnis. Ihre Familiengeschichte wurde als Erfolgsgeschichte verkauft, die auch politisch instrumentalisiert werden konnte. Eine hocharistokratische Familie wie die Russells zum Beispiel benutzte einen Ahnen, den 1683 hingerichteten William Lord Russell, um sich als protestantische Hauptkämpfer gegen das Stuartregime darzustellen und daraus abzuleiten, dass dieser Kampf „the key to England’s subsequent rise to world supremacy“ gewesen sei⁸⁰.

In Deutschland betonte man nach den gewonnenen Einigungskriegen besonders die militärischen Tugenden des Standes, die Rolle als Ritter und Retter des Landes, der immer den Kopf hingehalten habe, wobei die zwei Seiten des Rittertums wichtig waren, „die militärische, die in den Kreuzzügen gipfelte, und die zivilisatorische, [die] in der Begründung der höfisch-ritterlichen Kultur [lag]“⁸¹. Der Waffensaal entwickelte sich zum Herzstück eines jeden Schlosses. Um diese Erinnerungsstücke in das Bewußtsein der Öffentlichkeit zu bringen, präsentierte man sie auch in den bürgerlichen Museen. Das Standesherrenzimmer im Germanischen Nationalmuseum in Nürnberg, in dem die Helden des Rittertums gefeiert wurden, ist ein Beispiel hierfür. Der Rückzug auf die Rittertumsromantik, die sich auch in der Architektur des 19. Jahrhunderts zeigte (in England gab es die Parallelentwicklung des *Gothic Revival*), gefiel großen Teilen der deutschen wie der englischen Gesellschaft, die sich in einem Anfall von Eskapismus nach den guten alten Zeiten sehnte und sie im Adel symbolisiert fand⁸². Diese erfolgreiche Selbstdarstellung wurden durch Festinszenierungen

⁷⁹ Pierre Bourdieu, *Der Habitus als Vermittlung zwischen Struktur und Praxis* (1970), in: *Ders., Zur Soziologie der symbolischen Formen*, Frankfurt a.M., 4. Aufl., 1991; s. auch *Hans-Ulrich Wehler*, Pierre Bourdieu. Das Zentrum seines Werks, in: *Ders., Die Herausforderung der Kulturgeschichte*, München 1998, 27 f.

⁸⁰ Dominic Lieven, *The Aristocracy in Europe. 1815-1914*, London 1992, 236.

⁸¹ Josef Fleckenstein, Nachwort, Ergebnisse und Probleme, in: *Ders. (Hg.): Curialitas. Studien zu Grundfragen der höfisch-ritterlichen Kultur*, (Veröffentlichung des Max-Planck-Instituts für Geschichte 100) Göttingen 1990, 487. Siehe auch *Johannes Paulmann* (wie Anm. 39), 34.

⁸² Noch heute werben Adelsfamilien mit Tradition und Kontinuität. Im Schlossführer der Fürsten Oettingen-Wallerstein heißt es: „[Fürstliches Brauhaus, die Forst- und Gutsbetriebe] sehen für Tradition und Fortschritt unseres Hauses. Auf den Erhalt der Tradition legen wir großen Wert, weil gerade in der heutigen Zeit des Umbruchs überlieferte Werte Halt und Sicherheit vermitteln können“, Fürst zu Oettingen-Wallerstein, Zum Geleit, in: *Wilfried Sponsel*, Die Burgen und Schlösser der Fürsten zu Oettingen-Wallerstein, Ubstadt-Weiher 1996, 2. Bei den Fürsten Castell-Castell klingt es ähnlich: „Wir leben geschichtsbewusst und zukunftsorientiert. Das bestimmt auch unsere Arbeit. Bewährtes wird erhalten und gepflegt. Nur wenn es sinnvoll ist, wollen wir es verändern“, *Albrecht Fürst zu Castell-Castell*, *Meine Welt der Zahl*, Castell 2000, 15. Diese Sätze hätten auch vor hundert Jahren geschrieben werden können.

wie Fürstenhochzeiten, Taufen und Beerdigungen erweitert, die eine Außen- und Innenwirkung für den Adel hatten. Gesellschaftliche Vorbildfunktion wurde demonstriert, die den Leuten im Ort, im Herzogtum und im Land Stabilität und Kontinuität ihrer ‚ersten Familie‘ symbolisieren sollten⁸³. Nach innen appellierte man dabei gleichzeitig bei den eigenen Familienmitgliedern an Zusammenhalt und Gemeinschaftsgeist. Der adelige Familienverband, in dem der einzelne wenig bedeutet, die Ehre der Familie aber alles, wurde gegen den Individualismus des Bürgertums mit ihren Einzelkämpfern gesetzt. Tatsächlich sah sich der Adel als Wahrer des Gemeinnutzes, im Gegensatz zur egoistischen, untereinander zerstrittenen Mittelschicht, die nicht der väterlichen Fürsorgepflicht für ihre Untergebenen nachkam⁸⁴. Dies zeigte sich in England zum Beispiel während der Auseinandersetzungen um den Factory Act in den 1840er Jahren, als die bürgerlichen Arbeitgeber als „*money-grubbing factory masters*“ porträtiert wurden⁸⁵. Die adelige Arbeit für das Gemeinwesen durch Stiftungen, Charity work und Kirchenpatronate wurde dem Bürgertum als Vorbild gegenübergestellt. Da man eigenes Geld hatte, fühlte sich die Aristokratie darüber hinaus politisch unparteiisch und nicht korrumpierbar wie ein einzelner Bürgermann, der einem Broterwerb nachging. Folglich konnte man als Adelige politisch in den Ersten Kammern oder im House of Lords („*a strong, competent, disinterested and impartial body*“⁸⁶) unvoreingenommener entscheiden.

Für den Adel war es aus diesen Gründen vertretbar, dass er Schlüsselpositionen innehatte, doch wie die folgenden Beiträge zeigen werden, verschoben sich durch die Expansion des Staates, durch die Professionalisierung von Militär und Verwaltungseinrichtungen und durch den „*Bedarf an ‚bürgerlichen Fähigkeiten‘ und einer Knappheit an adeligen Kandidaten*“⁸⁷ die Machtverhältnisse langsam aber sukzessive. Statt *multiple leadership* war im 20. Jahrhundert Spezialisierung gefragt. Die aristokratische Elite wurde durch eine *counter elite* abgelöst, die in Deutschland wie Großbritannien auch die Werteheute über die Gesellschaft erlangte.

⁸³ Siehe hierzu Daniel Schönplugs Habilitationsprojekt über Europäische Heiratspolitik (1648-1914). Legitimation, Strategien, Repräsentationen. Vorgestellt in *Mitteilungen der Residenzkommission* 12-1-2002 (<http://resikom.ADW-Goettingen.gwdg.de/MRK/MRK12-1.htm>). Eine Bindung an das Volk sollte jedoch nicht nur mit Repräsentation, sondern auch durch sentimentale Anhänglichkeit geschaffen werden. Siehe hierzu die bisher ungedruckte und mit dem Fritz Stern-Preis ausgezeichnete Doktorarbeit von Eva Giloi Bremner, 'Ich kauf mir den Kaiser!' Royal Relics and the Culture of Display in Nineteenth Century Prussia, in: GHI Bulletin Washington, Nr. 30 (Herbst 2002), 87 ff.

⁸⁴ „Auf ihre besondere Aufgabe, das allgemeine Wohl zu wahren, beriefen sich die adeligen Landtage schon vor dem bürgerlichen Zeitalter und danach erst recht bis zum Untergang der alten Vorrechte“, Seibt (wie Anm. 48), 58. Siehe auch den Aufsatz von Alois Löwenstein-Wertheim-Rosenberg im Staatslexikon von 1926, zitiert in Andreas Dornheim, Adel in der bürgerlich-industrialisierten Gesellschaft. Eine sozialwissenschaftlich-historische Fallstudie über die Familie Waldburg-Zeil, Frankfurt am Main 1993, 235 f.

⁸⁵ *Cannadine* (wie Anm. 2), 87.

⁸⁶ Siehe hierzu G.D. Phillips, *The Diehards: Aristocratic Society and Politics in Edwardian England*, London 1979, 25.

⁸⁷ *Mosse*, (wie Anm. 12), 15.

C. Scott Dixon

Die Reformation und das Schicksal der Eliten in Deutschland im Zeitalter der Konfessionalisierung

I.

Bis vor kurzem haben die religiösen Entwicklungen des 16. Jahrhunderts keine nennenswerte Rolle in den Theorien der Staats- und Elitenbildung gespielt. Die meisten traditionellen Ansätze haben die säkularen Züge des Prozesses betont und haben dabei den konfessionellen Wandel als parallele oder nachrangige Entwicklung aufgefasst¹. Die deutsche Verfassungsgeschichtsschreibung näherte sich dem Thema aus der gleichen Perspektive. Ausgangspunkt der Geschichte des deutschen Staates ist das 15. Jahrhundert mit der entscheidenden Phase von 1450 bis 1570². Das hat sich freilich geändert, vor allem aus zwei Gründen. Auf der einen Seite wurde in neueren Diskussionen über Eliten und Staatsbildung der Idee, dass „der Staat“ keine fixe Struktur, sondern ein multidimensionales Konstrukt ist, mehr Gewicht verliehen. Der Entwicklungsprozess lief auf verschiedenen Ebenen ab und muss aus verschiedenen theoretischen Perspektiven betrachtet werden, beginnend auf der Ebene der sozialen Interaktion (und Elitenbeziehungen im besonderen) bis zur Makroebene der Entstehung von Nationen³. Der zweite Grund, und darauf wird im folgenden beson-

¹ Wim Blockmans, *Les origines des états modernes en Europe, XIIIe – XVIIIe siècles: état de la question et perspectives*, in: *Visions sur le développement des états Européens. Théories et Historiographies de l'état moderne*, hg. v. Wim Blockmans und Jean-Philippe Genet, (Collection de l'École Française de Rome 171) Rome 1993, 1-14; Wolfgang Reinhard, *Das Wachstum der Staatsgewalt: historische Reflexionen*, in: *Der Staat* 31 (1992), 59-75.

² Ernst Schubert, *Die Umformung spätmittelalterlicher Fürstenherrschaft im 16. Jahrhundert*, in: *Rheinische Vierteljahrsblätter* 63 (1999), 209: „Zu betonen ist: Diese Veränderung hängt mitnichten mit der Reformation zusammen, sondern ist Folge einer Vielzahl von innerterritorial endogenen und exterritorial exogenen Einwirkungen auf die bestehenden Verhältnisse“; Ernst Schubert, *Vom Gebot zur Landesordnung. Der Wandel fürstlicher Herrschaft vom 15. zum 16. Jahrhundert*, in: *Die deutsche Reformation zwischen Spätmittelalter und früher Neuzeit*, hg. v. Thomas A. Brady, jr., (Schriften des Historischen Kollegs 50) München 2001, 19-61; Fritz Hartung, *Deutsche Verfassungsgeschichte. Vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Stuttgart 1950, 53-80, 79: „Schon vor der Reformation übten also die deutschen Landesherrn ein ausgedehntes Kirchenregiment aus“; Dietmar Willoweit, *Allgemeine Merkmale der Verwaltungsorganisation in den Territorien*, in: *Deutsche Verwaltungsgeschichte: Vom Spätmittelalter bis zum Ende des Reiches*, hg. v. Kurt G.A. Jeserich, Hans Pohl und Georg-Christoph von Unruh, Stuttgart 1983, 289-345.

³ Wolfgang Reinhard, *Introduction: Power Elites, State Servants, Ruling Classes, and the Growth of State Power*, in: *Power Elites and State Building*, hg. v. Wolfgang Reinhard, (The Origins of

Prinz-Albert-Studien

Prince Albert Studies

Herausgegeben von / edited by

Franz Bosbach

Band 21 / Volume 21

Geburt oder Leistung?

Elitenbildung im deutsch-britischen Vergleich

Birth or Talent?

The Formation of Elites in a British-German Comparison

Herausgegeben von

Franz Bosbach, Keith Robbins und Karina Urbach

K·G·Saur München 2003

Gedruckt mit Unterstützung der Universität Bayreuth

In memoriam

Kurt Kluxen
(1911-2003)

Gründungsvorsitzender
der
Prinz-Albert-Gesellschaft

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.



Gedruckt auf säurefreiem Papier / Printed on acid-free paper

© 2003 by K. G. Saur Verlag GmbH, München

Alle Rechte vorbehalten / All Rights Strictly Reserved

Jede Art der Vervielfältigung ohne Erlaubnis des Verlags ist unzulässig

Satz / Typesetting by Textservice Zink, Schwarzach

Druck / Printed by Strauss Offsetdruck, Mörlenbach

Binden / Bound by Buchbinderei Schaumann, Darmstadt

Printed in Germany

ISSN 0941-6242 (Prinz-Albert-Studien)

ISBN 3-598-21421-9